

Genf öffnet ein Schaufenster für Geopolitik

Ein neues Besucherzentrum der Vereinten Nationen führt Reisende an Diplomatie heran. Über eine kleine Stadt, die globale Entscheidungen fördert.

Von Lion Grote



Am Genfersee verhandelt die Welt.

Die massiven Eichentische sind noch makellos, die Wände strahlend weiß. Im Café des neuen UN-Besucherzentrums haben offensichtlich noch nicht viele Touristengruppen und Schulklassen gegessen. Es riecht noch etwas nach Putzmittel, im Hintergrund laufen Bildschirme, auf denen die Geschichte der UN erzählt wird. Die Klimaanlage surrt.

Erst vor wenigen Tagen hat das „Portail des Nations“ in Genf eröffnet. Das „Tor der Nationen“ ist vor allem das Werk eines Mannes: Ivan Pictet. Der 82-Jährige wuchs in der Stadt auf und gründete die Stiftung, die das „Portail“ erdacht, geplant und gebaut hat. „Die Tische sind etwas groß geraten, das überarbeiten wir nochmal“, sagt er in bestem Deutsch, als er im Café Platz nimmt. Seine Muttersprache ist Französisch, er habe jedoch vor mehr als 60 Jahren sein Abitur in St. Gallen gemacht. „Auf Deutsch, leider habe ich alles vergessen“, sagt Pictet.

Das „Portail“ wird von der Stiftung betrieben, liegt jedoch auf dem Gelände der Vereinten Nationen in Genf. Dass diese so prägende Institution über Jahrzehnte keinen richtigen Anlaufpunkt für Besucher hatte, störte Pictet schon lange. Nun wird in den Räumen eine „Experience“ geboten, eine einstündige immersive Ausstellung. Die Besucher sollen die UN direkt und aktiv erleben.

Besucher lernen, Verantwortung zu übernehmen

Dafür geht es nacheinander in drei Räume, in denen es nicht um die Historie geht, sondern um aktuelle Herausforderungen der Menschheit, um Lösungen, um die Ideen des Zusammenarbeitens. Die Besucher müssen selbst agieren und übernehmen schließlich die Rollen von UN-Vertretern für fiktive Länder. Bei einer finalen Abstimmung zeigt sich, wie wichtig Wissen, Austausch und Kompromisse sind.

Eins ist Ivan Pictet wichtig: „Das ist kein UN-Museum. Warum hätte ich das machen sollen?“ Ihm geht es um seine Stadt. „Meine Familie lebt seit etwa 900 Jahren in Genf“, sagt Pictet sichtlich stolz. Reichtum und Einfluss erlangte die Familie unter anderem durch eine Privatbank, die auch Ivan Pictet einige Jahre lang führte.

Das neue „Portail“ soll mehr Menschen einladen, das internationale Genf zu erkunden – eine Art Eingangsportal zu einer unbekannten Welt. Dabei ist diese überraschend überschaubar: Zwischen dem Seeufer und dem UN-Hauptquartier liegen nur wenige Minuten zu Fuß. Das internationale Genf ist kein abgeschlossener Stadtteil, sondern Teil des alltäglichen Lebens.

Wer erfahren möchte, wie Genf mit seinen 209.000 Einwohnern zu einem Zentrum der globalen Diplomatie wurde, trifft am besten Margit Schwiigelhofer. Die gebürtige Österreicherin kam vor mehr als 30 Jahren für ein Praktikum. „Ich wollte nur ein Jahr bleiben – und bin immer noch hier“, sagt sie bei einem Spaziergang. Schwiigelhofer führt regelmäßig Besucher durch die Stadt, auch Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier gehörte bereits dazu.

„Das Besondere an Genf ist, dass jeder jeden kennt“, sagt Schwiigelhofer. „Anders als New York, Brüssel oder Berlin ist die Stadt so klein, dass man sich hier immer wieder begegnet.“ Das sorgt dafür, dass der Kontakt zwischen Vertretern der Vereinten Nationen, Diplomaten, Wissenschaftlern und anderen internationalen Bürgern niedrigschwellig ist.



Eine interaktive Ausstellung erklärt Besuchern die UN.



Vor einigen Wochen hat das „Portail des Nations“ eröffnet.



Vor dem Gebäude der Vereinten Nationen erinnert der „Broken Chair“ an die Konflikte der Welt.

In Genf stoßen Besucher ständig auf diese Parallelwelten. Vor dem großen Tor der Vereinten Nationen sind oft Demonstranten zu sehen. Mal Palästinenser, mal Tibeter, mal Ukrainer. Wenige Meter weiter in einem kleinen Park wurde eine Flüchtlingsunterkunft aus Holz errichtet, und dazwischen laufen Diplomaten in Anzügen zum nächsten Termin. Nur wenige Gehminuten entfernt sitzen Touristen mit einem Kaffee am Ufer des Genfersees. In Genf ist das internationale Leben nie weit vom Wasser entfernt.

In den Cafés wird Englisch, Französisch und Arabisch gesprochen, manchmal alles gleichzeitig. „Ich kenne Leute, die kommen seit 50 Jahren wunderbar zurecht, ohne ein Wort Französisch zu sprechen“, sagt Schwiigelhofer.

Die unabhängige Republik zog früh Verfolgte aus Europa an

Genf war bereits früh eine Stadt der Ankommenden. Als der Reformator Johannes Calvin im 16. Jahrhundert hier wirkte, wurde die damals unabhängige Republik zu einem Zufluchtsort für religiös Verfolgte aus ganz Europa. Die Neuankömmlinge brachten nicht nur ihre Glaubensvorstellungen mit, sondern auch Geld, Wissen und internationale Kontakte. Offenheit wurde in Genf zur Grundeinstellung. Auch wenn Schwiigelhofer sagt, dass die „Genfer an sich eher zurückhaltend sind“.

Das sagt auch Ivan Pictet. „Aber wir beherrschen die Kunst des Kompromisses.“ Eine Fähigkeit, die allein durch die Grenzlage zu Frankreich wichtig ist. Einst eroberte Napoleon die Stadt, erst 1815 kam Genf als letzter Kanton zur Schweizer Eidgenossenschaft. Bis heute fühlt sich Genève sehr französisch an. Zehntausende kommen jeden Tag über die Grenze, um hier zu arbeiten. „Deswegen sind wir wahrscheinlich noch neutraler als die Schweiz ohnehin schon“, scherzt Pictet.

Die Kunst des Kompromisses prägt den internationalen Ruf der Stadt zwischen Alpengipfeln und Seeufer. Kein Land kann die größten Probleme allein lösen, kein Staat dauerhaft ohne die anderen bestehen. Heute ist Genf nach New York der wichtigste Standort der Vereinten Nationen. Rund 40 UN-Organisationen und -Programme sitzen hier, hinzu kommen Hunderte Nichtregierungsorganisationen, auf einer Fläche von knapp 16 Quadratkilometern, also weniger als der Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg hat. Kaum ein anderer Ort auf der Welt vereint so viele internationale Akteure auf so engem Raum.

Ihr Zentrum liegt im Norden der Stadt. Hier steht das gewaltige Palais des Nations, das europäische Hauptquartier der UN. Besucher können an Führungen durch die historischen Säle teilnehmen, in denen nach wie vor internationale

Reisetipps

Von Berlin fliegt Easyjet direkt nach **Genf**, Tickets ab 50 Euro. Übernachten können Reisende etwa im **Hotel N'vY**, Doppelzimmer ab 240 Euro pro Nacht. Die Recherche wurde von Schweiz Tourismus unterstützt.

Konferenzen stattfinden. Im ehemaligen Sitz des Völkerbunds verhandelten einst Staats- und Regierungsvertreter über Krieg und Frieden, heute diskutieren Diplomaten über den Gazakrieg, die Ukraine oder die Regulierung künstlicher Intelligenz.

Selbst Politikverdrossene dürfen im Palais auf ihre Kosten kommen. Riesige Marmorsäle, detailverliebte Handwerkskunst an Türen, Decken und Wänden sowie Konferenzräume, die von Künstlern und Architekten aus vielen Mitgliedsstaaten gestaltet wurden, machen das Gebäude zu einem Wahrzeichen der Stadt.

Gleich nebenan liegt das Internationale Rotkreuz- und Rothalbmondmuseum. Henry Dunant gründete die Organisation 1863 – es war die erste internationale Einrichtung in Genf. Die Ausstellung wird derzeit im laufenden Betrieb überarbeitet und erzählt nicht nur

die Geschichte Dunants, sondern konfrontiert Besucher gleichzeitig mit den Folgen von Krieg, Flucht und Naturkatastrophen. Kaum ein Ort erklärt eindrücklicher, warum humanitäres Völkerrecht noch heute so wichtig ist.

Bei aller politischen Bedeutung: Der Star in Genf ist und bleibt der See. Der Lac Léman, wie er auf Französisch heißt, prägt das Lebensgefühl der Stadt. Vom Rotkreuzmuseum ist es nur ein kurzer Spaziergang zum Ufer. UN-Mitarbeiter haben dort sogar einen eigenen Strand. „Da geht die UN baden“, scherzt Stadtführerin Schwiigelhofer.

Auf dem See sind große und offensichtlich teure Yachten und Motorboote ebenso unterwegs wie Stand-up-Paddler. Am Ufer sonnen sich Studenten und Geschäftsleute in der Abendsonne, ein Dackel springt übermütig ins Wasser. Der See gehört allen.

Wo sich Manager und Studenten im Wasser treffen

Ein besonderer Treffpunkt ist das Bains des Pâquis, ein Freibad im Zentrum, wo die Rhône in den See mündet. Besucher haben einen Blick auf die Innenstadt und den Mont Blanc in der Ferne, dessen Spitze im Sonnenlicht funkelt.

„Im Bains treffen sich wirklich alle. Der Student und der Manager, die Sekretärin und die Diplomatin“, sagt Margit Schwiigelhofer. Oben auf dem Sprungturm posen ein paar Teenager und beweisen dann ihren Mut bei waghalsigen Pirouetten. Unten sitzen Familien bei Pommes und Getränken in der Sonne. Der Eintritt kostet zwei Franken, Essen gibt es ab 15 Franken.

Vielleicht gibt es keinen besseren Ort, um das internationale Genf zu verstehen. Seit Jahrhunderten kommen Menschen aus aller Welt an den Genfersee. Vieles hat sich verändert. Die Idee dahinter nicht.

